

Bärbel Harju  
Vigilanz, Privatheit und *Whiteness* in Suburbia



Kleine Reihe  
des Sonderforschungsbereichs 1369  
Vigilanzkulturen  
Band 1

Bärbel Harju

Vigilanz, Privatheit  
und *Whiteness* in Suburbia

Wehrhahn Verlag

Gefördert durch die  
Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)  
Projektnummer 394775490 – SFB 1369



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2022  
Wehrhahn Verlag  
[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)  
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag  
Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Europe  
© by Wehrhahn Verlag, Hannover  
ISBN 978-3-86525-962-2

## Inhalt

Einleitung	7
Privatheit in den USA der 1950er Jahre	13
Privatheit, <i>Whiteness</i> und Identität in suburbanen Räumen	20
Suburbanisierung und Segregation	30
Konformität und Individualismus in Levittown	38
Sichtbarkeit und Privatheit in Architektur und Design	47
»Life in a Fishbowl« – Familie Myers in Levittown	62
Fazit	90
Anmerkungen	93
Bibliographie	107
Abbildungsverzeichnis	114



## Einleitung

Der amerikanische Spielfilm *SUBURBICON* aus dem Jahr 2017 öffnet mit einem Werbefilm für den gleichnamigen, fiktiven US-amerikanischen Vorort: Suburbicon wird als Traumwelt skizziert, die neue Bewohner:innen willkommen heißt – »Come home to Suburbicon« – und deren Vielfalt anpreist: »The people of Suburbicon hail from all corners of this great nation, a melting pot of diversity.<sup>1</sup> Die im Werbespot lächelnden weißen Familien verweisen bereits auf das limitierte Verständnis von »diversity« und die folgenden Szenen bestätigen diesen Eindruck: Ein Briefträger spaziert fröhlich grüßend durch die von gleichförmigen Häusern gesäumte Straße, um Post bei den Neuankömmlingen in der Nachbarschaft abzuliefern. Als er erfährt, dass es sich bei der schwarzen Frau, die die Post entgegennimmt (Abb. 1), nicht um ein Dienstmädchen, sondern die neue Hausbewohnerin, Mrs. Myers, handelt, reagiert er sichtlich irritiert und informiert unmittelbar den Rest der Nachbarschaft. Während Mrs. Myers vor dem Haus flüchtig das Magazin *Good Housekeeping* durchblättert, gerät sie ins Zentrum der

Aufmerksamkeit ihrer Nachbar:innen, die auf den gleichförmigen Straßen und Vorgärten innehalten und die neue Bewohnerin Suburbicons ungläubig, schockiert und feindselig anstarren (Abb. 2). *SUBURBICON* illustriert eindringlich die Abgründe, die sich hinter der idyllischen Fassade des Vororts auf tun, als die erste schwarze Familie im Ort von rassistischen Vereinigungen und Mobs bedroht wird. Der Film basiert auf den Erfahrungen der Familie Myers, der ersten schwarzen Familie im Mustervorort Levittown, Pennsylvania. Im Film wie in der Realität wird deutlich: Die in den suburbanen Lebenswelten vorherrschende Wachsamkeit dient auch der Verteidigung einer weißen Mittelklasseidentität, die sich zahlreiche Amerikaner:innen der Nachkriegszeit erst durch den Umzug in einen Vorort aneigneten. Durch gegenseitige Beobachtung wird die Einhaltung der vorherrschenden Ideale – *Whiteness*, Konformität, Antikommunismus etc. – überprüft und deviantes Verhalten sanktioniert.

Die umfassende Suburbanisierung in den USA der Nachkriegszeit machte Tausende Amerikaner:innen nicht nur erstmals zu Hausbesitzer:innen, sondern setzte auch einen komplexen Prozess der Identitätsfindung und -stiftung in Gang. Die Herausbildung einer suburban geprägten Mittelklasseidentität war dabei maßgeblich von den Kategorien *race* und *class* sowie von Ängsten vor



Abb. 1: SUBURBICON, USA, 2017



Abb. 2: SUBURBICON, USA, 2017

Devianz und Andersartigkeit, die im Klima des Kalten Kriegs vorherrschten, bestimmt. Im Kontext dieser Suburbanisierung tritt Privatheit als zentrales Anliegen der Vorstadtbewohner:innen

hervor. Fragen von Identität, Gemeinschaft und Zugehörigkeit wurden in einem neuartigen Transparenz- und Beobachtungsgefüge ausgehandelt und ausgestellt. Den Wunsch nach Privatheit mussten die Bewohner mit konfigierenden Interessen und Erwartungen vereinbaren: mit der in Suburbia vorherrschenden Homogenität, einer Architektur der Sichtbarkeit und der Erwartung von sozialer Partizipation und gegenseitiger Beobachtbarkeit. Im vorliegenden Essay frage ich danach, welche Rolle Privatheit für suburbane Hausbesitzer:innen in den 1950er Jahren spielte, wie das angespannte Verhältnis von Privatheit und Sichtbarkeit durch Architektur und Design ausgedrückt wurde und inwiefern Vorstellungen von Privatheit mit der Idee von *Whiteness* korrelierten.<sup>2</sup>

Einleitend skizziere ich den Stellenwert und umkämpften Status von Privatheit in den USA der Nachkriegszeit. Hier rücke ich die Diskurse rund um die Transformation der (imaginierten) Grenzen zwischen ‚privat‘ und ‚öffentlich‘ in den Fokus der Analyse, die laut zahlreicher zeitgenössischer Kritiker:innen maßgeblich von der Suburbanisierung vorangetrieben wurde. Dann beleuchtet der Text zunächst die mit der umfassenden Suburbanisierung einhergehenden neuen Formen des Zusammenlebens in der Nachkriegszeit, die von Segregation geprägt waren und zur Konsolidierung

einer weißen Mittelklasseidentität führten. Das umkämpfte Sichtbarkeitsregime in Suburbia ermöglichte gegenseitige Kontrolle und den Schutz von weiß kodierter Privatheit durch Vigilanztechniken. Dabei entstand ein Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach Konformität und dem gleichzeitigen Bestreben nach Individualismus, das stets auch politisch aufgeladen war. Durch Lokalzeitungen und Vorgaben der Baufirmen wie *Levitt & Sons* entstanden Anreizsysteme zur aufmerksamen Überwachung des Ideals von Privatheit und *Whiteness*, die auch durch Einrichtungsratgeber und Wohnzeitschriften verstärkt wurden. Anschließend wird die gebaute Umgebung Suburbias analysiert, um zu fragen, inwiefern das Sichtbarkeitsgebot sowie damit zusammenhängende Vorstellungen von Konformität in die Architektur von Suburbia eingeschrieben sind, welche Definition von amerikanischer Identität sich an den Häusern Suburbias ablesen lässt und wie sich diese Einschreibung in materiellen und ideologischen Dimensionen in Suburbia manifestiert. Wie ›normalisiert‹ die gebaute Umwelt *Whiteness*? Welche Designelemente perpetuiieren bestimmte Werte und kulturelle Praktiken der weißen Mittelklasse und wie gehen die Bewohner:innen mit Designvorgaben und eigenen Vorstellungen von Privatheit und Gemeinschaft um? In einer abschließenden Fallstudie wird die Rolle

von Selbst- und Fremdbeobachtung bei Ankunft der Myers untersucht, die 1957 als erste afroamerikanische Familie nach Levittown zog.

## Privatheit in den USA der 1950er Jahre

Privatheit erlangte in den USA der Nachkriegszeit den Status eines bedrohten Werts, den es zu schützen galt, und war eng mit Vorstellungen des amerikanischen Traums – und Traumhauses – verbunden. In der Frühphase des Kalten Kriegs schürte die Angst vor dem Kommunismus ein Gefühl der Verunsicherung und gebar eine Kultur der gegenseitigen Überwachung und sozialen Kontrolle. Auf der Jagd nach Dissident:innen und kommunistischem Gedankengut wurde die Verletzung der Privatsphäre oft billigend in Kauf genommen: »Personal privacy was frequently the first casualty in the search for subversive ›Reds‹ in government, the military, and the arts.«<sup>3</sup> Sicherheitsdenken, Misstrauen und Angst prägten das kulturelle und politische Klima der Nation. Der Rückzug ins Private galt als verdächtig, Konformität und Beobachtbarkeit spielten eine zentrale Rolle bei der Herstellung des nationalen Sicherheitsgefühls.

Der Kalte Krieg, so die Kulturwissenschaftlerin Deborah Nelson, habe die Privatheitskrise nicht nur hervorgebracht, sondern der komplexen Beziehung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit

in der Moderne eine eigene Sprache, ein eigenes Narrativ verliehen.<sup>4</sup> Die wirkungsmächtige Metapher des »containment«, die im Kontext der Eindämmungspolitik weithin Verbreitung fand, lief permanent Gefahr, von der ähnlich einflussreichen Metapher des »enemy within« subvertiert zu werden: »The impossible purity of the internal space meant the perpetual breakdown and failure of the containment project.«<sup>5</sup> Der Ausbau von Überwachung und die Förderung von bürgerlicher Vigilanz schienen gerechtfertigt, um den Gefahren einer Invasion – nicht nur von außen, sondern auch von innen – zu begegnen.<sup>6</sup> Das Bild einer Grenzüberschreitung, die Vorstellung einer gegenseitigen Durchdringung von privater und öffentlicher Sphäre und die Instabilität von (kulturellen) Räumen dominieren die Debatten dieses »age of anxiety«.<sup>7</sup>

Die kritische Auseinandersetzung mit der Moderne in der Nachkriegszeit entlarvte die Grenzen zwischen privat und öffentlich sowohl in Massendemokratien wie auch in totalitären Regimen als instabil – eine Erkenntnis, die sich bis heute auch durch Michel Foucaults Arbeiten etabliert hat, der Techniken der Disziplinarmacht und konfessionelle Strukturen moderner Subjektivität in den Einrichtungen der Aufklärung verortet.<sup>8</sup> Die Vorstellung, dass sich totalitäre Systeme insbesondere durch